

Johan von Kirschner

Gralssuche und Selbstfindung



Firavarti Verlag

Alle Rechte – auch auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung und der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen – vorbehalten.

© 2017 Selim Oezkan – Firavarti Verlag Berlin,
c/o Selim Oezkan Informationsdesign,
Pappelallee 78/79, D-10437 Berlin

Buch- und Umschlaggestaltung: Selim Oezkan, Berlin
Produktion und Vertrieb: CreateSpace, 4900 LaCross
Road North Charleston, SC 29406, USA

ISBN-13: 978-1976201219

ISBN-10: 1976201217

www.ewigeweisheit.de
philo@ewigeweisheit.de

Inhalt

Einführung.....	7
Die Ahnen des Gralsgeschlechts.....	23
Titirel und die Gralshüter.....	29
Parzival – Tumber Tor.....	35
Der Rote Ritter.....	53
Himmelspol und Weltenberg.....	65
Im Labyrinth der Emotionen.....	79
Durch das Tal: Par ce val.....	89
Heilende Worte.....	109
Auf dem Weg zum Selbst.....	117
Appendix: Stammbaum des Grals.....	123
Literatur.....	125

Einführung

Die Troubadoure und Meistersinger des abendländischen Mittelalters waren begnadete Sänger. Sie vermochten das Wissen vieler Bücher auswendig vorzutragen. Diese hohe Kunst entstand im südfranzösischen Okzitani- en und enthielt Einflüsse von den Mauren, den Kelten, wie auch neuplatonisches Gedanken- gut. Vermutlich verfügten viele Troubadoure auch in hohem Maße über esoterisches und okkultes Wissen, mit dem sie als Barden, ihre dazu nötigen, außergewöhnlichen Fähigkeiten entwickelten. Denn nicht nur erzählten sie Mähren der Vergangenheit: sie vermochten ins Bewusstsein zu heben, was als schlummerndes Geistesgut in den Tiefen der Menschenseelen ruhte.

Im 12. Jahrhundert tauchte in den Dichtun- gen dieser Barden dann eine Erzählung auf, die damals zum zentralen Mythos des Abendlan- des werden sollte: Die Suche nach dem Heili- gen Gral. Vor allem Chrétien de Troyes, Robert de Boron und Wolfram von Eschen- bach haben wir zu verdanken, was heute bekannt ist über die geheimnisvolle Legende vom Gral. In ihren Minnedichtungen ging es um das, was man die »Große Queste« nennt:

die Suche nach einem Objekt sakraler Vollkommenheit.

Das lateinische Wort *questio* bedeutet »Klage«. Einer beklagt etwas verloren zu haben, von dem er vielleicht glaubte, er hätte es einst besessen. *Questio* bildet auch die Wurzel des alt-französischen *queste*, dem ersuchenden Begehren – einer Suche nach etwas, dessen Fehlen man beklagt. Daher das alt-französische *question*, das Erwarten oder Vernehmen der Antwort auf eine Frage die man ja stellt, um fehlendes Wissen zu erhalten: man fragt nach dem Weg, auf der Suche nach dem Ziel.

So meint das mittelalterliche Wort *Queste* sowohl ein Suchen, als auch ein Fragen: ein Nachforschen, eine Suchmission nach etwas vermeintlich Unbekanntem. Im Gralsmysterium ist die *Queste* ein Suchen nach Antworten, auf die Frage nach dem innersten, essentiellen Wesen der Welt und des Selbst. Etwas bleibt offen bis zum Schluss, bis die Suche abgeschlossen ist und man »das Fehlende« gefunden hat. Ein verlorener Teil wurde gefunden, was dem Selbst fehlte, wurde ihm gegeben.

Bezogen auf unser Leben, steht der Gral für die Suche nach Sinn. Darum: wenn wir uns

bewusst sind, wonach im Leben wir suchen, haben wir viel größere Chancen, auch das zu finden, wonach wir suchen. So könnte man sagen, dass das Wesen dieser Suche darin besteht, einen Weg zum Kern unseres Wesens zu finden – einem Ort wo sich unsere Seele zuhause fühlt.

Ursprünge des Mythos

Solch kuriose Geheimnisse, kamen im Mittelalter nur durch die Meistersinger unters Volk. Es konnte damals eben kaum einer lesen. Für den deutschen Edelmann, der die große Gralsgeschichte Parzival verfasste, war das anscheinend nicht anders: Wolfram von Eschenbach war laut eigenem Bekenntnis, der schriftlichen Sprache gar nicht mächtig:

*Unkundig ist mir ganz das Lesen,
Was in den Büchern steht geschrieben,
Des bin ich künstelos geblieben.*

So musste er als freier Dichter auswendig lernen. Was Wolfram über den Gral wusste, hatte ihm also jemand erzählt. Und da wird als

Quelle angegeben Kyot de Provence († 1208), ein okzitanischer Troubadour, der wohl auch in Verbindung stand, mit der geheimnisvollen Glaubensgemeinschaft der Katharer.

Wahrscheinlich traf Wolfram auf Kyot zum ersten Mal auf der Wartburg – vielleicht aber auch 1184 in Mainz, auf dem Pfingstfest des Friedrich Barbarossa. Gut möglich, dass Kyot den Wolfram später auf der Wildenburg im Odenwald besuchte, von der es heißt, Wolframs Parzival wäre dort entstanden.

*Kyot der werte Sänger hieß,
Den seine Kunst nicht rasten ließ,
Er musste singen und sagen so,
Dass des die Menschen wurden froh.
Herr Kyot ist ein Provenzal,
Er fand die Mär von Parzival,
Erzählt in einem Heidenbuch.
Wie er's französisch ibertrug,
Werd ich in deutscher Sprache singen,
Wenn meiner Kunst es will gelingen.*

– *Wolfram von Eschenbach*

Wolfram will die geheimnisvolle Mare vom heiligen Gral, also von diesem französischen

Troubardour erfahren haben. Das war aber natürlich nichts, das sich Kyot selbst ausgedacht hatte. Er kam seinerseits auf die Geschichte im spanischen Toledo. Dort stieß er auf die Gralserzählung in einer arabischen Handschrift. Sie wurde von einem gewissen Flegetanis verfasst. Dessen Name ist vermutlich eine Verballhornung des persischen Wortes für den Sterndeuter – *Falakdan*.

Flegetanis war auf jeden Fall ein muslimischer Edelmann, dessen Wurzeln zurückreichen bis in die Zeit des salomonischen Königsgeschlechts.

*(Flegetanis) hatte manche Vision.
Er stammte von Salomon
Der schrieb als Erstes von dem Gral.*

– Wolfram von Eschenbach

Für Wolfram war Flegetanis sogar der eigentliche Urheber der Gralslegende. Am nächtlichen Himmel soll er besondere Konstellationen gefunden haben, die an einige Erscheinungsformen des Grals erinnerten. Sie ähnelten mal der Form einer Schale, mal der eines Kelchs, erschienen als Stein oder waren als

Speer gestaltet. Allein auf Basis seiner astrologischen Beobachtungen sah er, laut Wolfram, den wahren Namen des Grals in diesen Konstellationen:

*Flegetanis den Heiden
Mochte seine Kunst bescheiden
Vom Lauf aller Sterne
Und ihrer Heimkehr aus der Ferne,
Wie lang ein jeder hat zu gehen,
Bis wir am alten Ziel ihn sehen.
Menschliches Geschick und Wesen
Ist in der Sterne Gang zu lesen.
Flegetanis der Heid erkannte,
Wenn er den Blick zum Himmel wandte,
Geheimnisvolle Kunde.
Er sprach mit scheuem Munde
Davon: Ein Ding wird Gral genannt;
Im Gestirn geschrieben fand
Er den Namen, wie es hieß.
Eine Schar ihn auf der Erde ließ,
Die zu den Sternen wieder flog,
Ob Gnad ob Unschuld heim sie zog?*

– *Wolfram von Eschenbach*

Für Flegetanis musste es ein irdisches Pendant, eine Spiegelung dieses kosmischen Grals geben. Wenn dem so war, und diesem Wunderding magische Heilkräfte nachgesagt werden, besaßen diese Himmels-Konstellationen dann nicht auch heilende Ausstrahlung?

Bei alle dem fragt sich: wer aber war Flegetanis wirklich und woher hatte er seine so übernatürlichen Fähigkeiten?

Manche sagen, Flegetanis war das Pseudonym eines einflussreichen Astrologen und Alchemisten, aus dem alten Abbasidenreich. Sein Name war Thabit ibn Qurra. Der lebte im 9. Jhd. in Bagdad und war Mitglied der Religionsgemeinschaft der Sabier. Sie verehrten Hermes Trismegistos als ihren Propheten – jenem geheimnisvollen Verfasser der Smaragdtafel, mit der wir uns später noch beschäftigen.

Als Übersetzer abendländischer Schriften, über Sternenkunde und Alchemie, dürfte Thabit ibn Qurra mit westlichen Gelehrten in Kontakt gestanden haben. Man muss bedenken, dass die islamischen Mauren im Mittelalter, dem christlichen Abendland in Medizin, Chemie, Mathematik und Astronomie weit überlegen waren. Ihr Wissen kam aus dem alten Bagdad in den Westen nach Toledo. Im 12. Jhd. entwickelte

sich schließlich das maurische Toledo zum europäischen Zentrum der Gelehrsamkeit. Hier übersetzte man viele Texte aus dem Arabischen ins Lateinische. Gut möglich also, dass einer dieser Texte die Grundlage für die Gralsdichtung Kyots de Provence geworden war und Wolfram von Eschenbach könnte, mit dem »Heiden Flegetanis«, tatsächlich auf Thabit ibn Qurra verwiesen haben.

Wenn es nun ein Name war, den Flegetanis »in den Sternen fand«, woher stammte dann eigentlich das mysteriöse Objekt, das man Gral nennt?

Interessant, dass die universale Symbolik, die mit dem Objekt des Grals verbunden ist, tatsächlich noch sehr viel älter ist, als bisher angedeutet. Zwar wird der Name »Gral« insbesondere mit dem christlichen Abendmahlskelch identifiziert. Doch dieser Name steht in einer viel älteren Traditionslinie, deren eigentlicher Ursprung im persischen Orient liegt.

Die Wunderschale

Gemäß dem alt-iranischen Avesta lebte zu Beginn des Goldenen Zeitalters, vor vielleicht 12000 Jahren, ein großer Weltenkönig namens

Dschamschid. Die indischen Veden nennen ihn Yima. Nach der Sintflut, soll Dschamschid die Menschen seines großen Reiches, in vier Gruppen eingeteilt haben: Mager (Magier), Kriegerkönige, Bauern und Kunsthandwerker. Manche sagen, jeder dieser vier Gruppen entsprächen heilige Embleme, die auch für die jüngere Gralsgeschichte von Bedeutung sind und denen wir in ähnlicher Form begegnen in keltisch-kymrischen Mythen des alten Irland und, was noch verwunderlicher ist, sogar in den Geheimlehren Tibets (Vajrayana). So sollen die Angehörigen der Kaste der Mager einen magischen Stab, eine Lanze oder einen Donnerkeil (vergl. tibetischer Vajra) mit sich geführt haben. Das Schwert war wohl wichtigstes Symbol der Kriegerkaste. Kessel, Schale oder Kelch, wird mit der Bauernkaste assoziiert. Und der Stein, der manchmal auch eine Perle oder eine Münze ist, war das Emblem der Kunsthandwerker.

Ob sich dieser Zusammenhang tatsächlich auf historische Belege stützen lässt, bleibt zunächst offen. Für die nachfolgenden Betrachtungen aber, sind diese Symbole in der Tat von Bedeutung. In der irisch-keltischen Mythologie, besaß der mythische Anführer der sagenhaften Tuatha de Danaan ein großes Gefäß, aus dem sich eine

ganze Armee sättigte: der »Kessel Dagdas«. Dagda war ein himmlischer Fürst, dessen Name soviel bedeutet wie »leuchtende Gottheit«. Auch den eingangs erwähnten Dschamschid, nannte man »Leuchtenden«. Sein magisches Attribut war gleichermaßen ein Kessel bzw. eine magische Trinkschale. Darin befand sich ein besonderes Elixier: Haoma – Heiltrank der Unsterblichkeit. Ihn stellten die Bauern seines Reiches her, aus einer Wunderpflanze. Dieser Trank ist identisch mit dem Soma der indischen Veden. Ihn schlürfte der König aus der Wunderschale Dschame Dscham (wörtlich übersetzt: »leuchtender Rührkelch«). Sie war aus sieben Kristallringen gefertigt. Wer in die Schale schaute, sah darin die Stern-Konstellationen der sieben Himmel gespiegelt und konnte den Lauf der Gestirne und daraus die Zukunft ablesen.

Glich es diesem Gefäß, was, wie wir zuletzt sagten, der sternenkundige Flegetanis als Gral in den Sternen entzifferte? Dann könnte Dschame Dscham tatsächlich eine Urform dessen sein, was später der Kessel des keltischen Dagda, und noch später der Kessel des Bran oder der Abendmahlskelch und schließlich der heilige Kelch der Artusrunde wurde. Nur aber zu bestimmten Zeiten und zu besonders heiligen

Ereignissen, tauchte dieses Objekt auf. Doch es verschwand danach ebenso wieder, wie jene, die es mit sich brachten. Auch die Tuatha de Danaan brachten etwas auf die Erde. Sie hatten dann aber unsichtbare Gestalt angenommen und sich in ihr mythisches Herkunftsland zurückgezogen.

Eine ähnlich geheimnisvolle Schar, die kam und wieder verschwand, erwähnt bei Wolfram auch der sternenkundige Flegetanis. Sie brachten den Gral auf die Erde, um ihn dort getauften Christen zu übergeben. Die sollten ihn bewahren.

*Dann pflegte seine getaufte Frucht
(Gottes Christenheit)
Mit Demut und reiner Zucht.
Die Menschheit trägt den höchsten Wert,
Die zum Dienst des Grales wird bekehrt.*

Wenn, wie es bei Wolfram nun weiter heißt:

*Eine Schar ihn auf der Erde ließ,
zu den Sternen wieder flog,
Ob Gnad ob Unschuld heim sie zog?*

Wohin wollten sie heimkehren? Auch mit der Beantwortung dieser Frage, wollen wir uns in Kürze befassen.

Das Wort, das Flegetanis »im Gestirn geschrieben fand«, war vermutlich der persische Name *gobar al*: die »farbenschimmernde Perle«. Daraus kristallisierte sich dann vielleicht *gra al* und schließlich das Wort *Gral*. Weniger ist mit dieser Perle aber ein nur kleines Kügelchen gemeint, als eher ein handgroßes, kugelartiges Kristalljuwel. Das würde ja auch wieder passen zur Dschame Dscham aus dem persischen Mythos, also etwas, aus dem sich die Zukunft ablesen lässt. Gewiss ist hier auch das Wunschjuwel Chintamani der Buddhisten mit anzuführen, das, wenn man so will, die fernöstliche Variante des Heiligen Grals ist.

Auf ein kostbares Juwel kommen auch die Evangelien zu sprechen: da vergleicht Jesus das Himmelreich mit einem Kaufmann, der schöne Perlen suchte. Er fand schließlich eine besonders wertvolle Perle und verkaufte alles das er besaß, um sie zu erwerben (Matthäus 13,45:46). Auch die apokryphen Akten des Apostels Thomas, erzählen vom »Lied von der Perle«. Da begibt sich ein junger Prinz auf die

Suche nach einer geheimnisvollen Perle, was ganz ähnlich ist mit Wolframs Parzival-Geschichte. Dieser Prinz findet die Perle schließlich, doch muss sie den Fängen eines Drachen entreißen. Als Sinnbild für die Seele steht der Prinz, während der Drache den Körper der Begierden symbolisiert. Des Prinzen Suche nach der Perle, ist die Suche nach seinem wahren, göttlichen Selbst. Das unterstreicht erneut das zu Anfangs erwähnte Motiv der Queste.

Diese verborgene Botschaft erkennen wir auch, wenn Wolfram den Läuterungsakt jenes Prinzen, in seinem Gralsmärchen Parzival beschreibt. Auf der Suche nach seiner wahren Herkunft, reinigte Parzival die Eingeweide seiner Seele. Im übertragenen Sinne entfernte er den Schmutz, der das Innere seiner heiligen Trinkschale bedeckte und verhalf ihr damit zu wahren Glanz, so dass sich in ihr, gleich der persischen Dschame Dscham, seine zukünftige Aufgabe spiegeln konnte. Im Lichte dieses Glanzes, wurde er seiner wahren Lebensaufgabe gerecht und letztendlich selbst zu einem Menschen, durch den anderen Menschen Gutes widerfährt.

Bei alle dem aber, wäre es sicher falsch, den Gral nur mit einem Gefäß gleichsetzen zu

wollen. Dieses Wunderding erscheint immer wieder in anderer Form, so dass seine Symbolik äußerst vielfältig, ja gewiss universell ist und in der Fülle von Sagen und Legenden immer wieder variiert.

Die Tatsache, dass sich Symbolik und Funktion dieses Kleinods sowohl in Orient und Okzident, teils auf verblüffende Weise ähneln, lässt, wie bereits angedeutet, auf eine sehr alte, gemeinsame Wurzel schließen.

Mit dem Ursprung des Grals ist es vielleicht so, wie mit einem mächtigen Fluss, dem aus verschiedenen Richtungen, Legenden mehrerer Geschichtsstränge zufließen.

Zweifellos sind als wichtigste Quellen der Gralslegende die christliche Mystik, der keltische Sagenkreis, die Gleichnisse der Alchemie, wie auch die religiösen Geisteskonzepte der Gnosis anzuführen. Im Mittelalter verwoben sich diese Stränge zu dem, was durch die Troubadoure, zum großen Gralszyklus wurde.

